

Teil 5 – Die verstehende Erklärung

15. Individuum und Landschaft

Im Kapitel zur kulturellen Struktur der Landschaft wurde die Handlungsfähigkeit des Menschen, als zentrales Konzept für die Landschaftsarchäologie angedacht: Aus dem Blickwinkel des aktiv denkenden und handelnden Menschen konnte die Rolle der Natur in landschaftsarchäologischen Analysen bestimmt und die Debatte um den Ökodeterminismus aufgelöst werden. In diesem letzten Kapitel soll das Konzept der Handlungsfähigkeit weiter ausgeführt und anhand von Beispielen konkretisiert werden. Es wird sich dabei zeigen, dass das Konzept des handlungsfähigen Menschen in der Landschaftsarchäologie die Positionen von Prozessualismus und Postprozessualismus überbrücken (vgl. DOBRES, ROBB 2000b, 3) und etische sowie emische Ansätze der Beobachtung in einer Theorie vereinen kann. Ausgangspunkt sind der strukturell-individualistische Ansatz der Soziologie und die Theorie der rationalen Entscheidung in ihrer weiten Variante (Wert-Erwartungstheorie). Knut Petzold hat erst vor Kurzem den strukturell-individualistischen Ansatz für die Archäologie diskutiert, und das Phänomen der westeuropäischen Megalithen unter Zuhilfenahme der harten (engen) Variante der Theorie der rationalen Entscheidung (vgl. S. 316) zu erklären versucht (PETZOLD 2007). Auch wenn diese reduktionistische Variante in der hier vorliegenden Arbeit nicht verfolgt wird, diene Petzolds äußerst interessante Arbeit als Denkanstoß für die folgenden Kapitel.

15.1 Mikro- und Makroebene: Der strukturell-individualistische Ansatz

In der Archäologie ist man bemüht, ehemalige Gesellschaften aufgrund ihrer Hinterlassenschaften zu rekonstruieren. Dabei ist man mit einem Maßstabsproblem konfrontiert: Es sollen Strukturen in der Makroebene (Gesellschaften, Kulturen) mit Hilfe von Elementen aus der Mikroebene (Artefakte und Ökofakte) erkannt und rekonstruiert werden. In Bezug auf die Landschaftsarchäologie scheinen für die Erklärung einer Siedlungsverteilung bei getrennter Betrachtung der Makro- und Mikroebene

jeweils unterschiedliche Gründe relevant zu sein. Wie im vorigen Kapitel bereits dargestellt werden konnte, liegt in der zu untersuchenden Maßstabsebene auch ein wesentlicher Unterschied zwischen funktional-prozessualer Landschaftsarchäologie und den postprozessualen Ansätzen. Während Prozessualisten in erster Linie an der Gesellschaft, großräumigen systemischen Zusammenhängen, und Makrostrukturen interessiert sind und individuelle Erscheinungen in ihren statistischen Analysen als „Abweichung“, „Ausreißer“ oder „Rauschen“ wegzufiltern versuchen (vgl. HODDER 2000, 26), kritisieren Anhänger der postmodernen Ansätze die Vernachlässigung des Individuums.

Moderne naturwissenschaftliche Analysemethoden und die akribische Dokumentation einer sorgfältigen stratigrafischen Ausgrabung entlocken selbst kleinsten Artefakten erstaunliche Tatsachen und Schlussfolgerungen. Die Einbeziehung der Ergebnisse in den Makrokontext erscheint jedoch häufig schwierig. Erst vor Kurzem bemängelte I. Hodder das Fehlen expliziter Theorien, die eine Brücke zwischen den Maßstabsebenen schlagen würden (HODDER 2000, 21). Dies umso mehr, als selbst im Postprozessualismus auf das Individuum nur selten eingegangen würde, da man zu sehr mit Strukturen, Ressourcen und sozialer Handlungsfähigkeit beschäftigt sei (HODDER 2000, 25). Hodder fordert daher eine erzählende Herangehensweise, in welcher vom Individuum ausgehend eine Verknüpfung auf der Makroebene hergestellt wird.

Von zentraler Bedeutung für die hier propagierte Landschaftsarchäologie ist dabei jedoch die Einhaltung wissenschaftlicher Grundsätze. D.h., die Erzählungen müssen intersubjektiv nachvollziehbar kausale Zusammenhänge im Sinne von Erklären und Verstehen beinhalten, die das Vorhandensein und den Wandel sozialer Strukturen herleiten lassen:

„Die Kunst besteht eben nicht in der Beschreibung der bunten Vielfalt der realen Welt, sondern in dem ab-

strahierenden Sehen einfacher und typischer Strukturen *in* dieser realen Welt“ (ESSER 2002, 21).

Es wird also ein Ansatz gesucht, der den Dualismus zwischen Mikro- und Makrostrukturen zu überwinden helfen kann und wissenschaftlichen Prinzipien gerecht wird. Ein möglicher Lösungsweg wurde in der Geschichtswissenschaft durch die von französischen Historikern begründete Annales-Schule aufgezeigt. Durch Nutzung neuer Quellen und interdisziplinärer Methodik widmete man sich abseits von Königen und Schlachten erstmals der Gesellschaft und dem „einfachen“ Individuum (BINTLIFF 1991, 6). Anknüpfungspunkt zur Archäologie stellt die materielle Hinterlassenschaft dar, die auf individuelles Handeln zurückgeführt werden kann. Darauf basierend versucht John Bintliff anhand der Chaos- und Komplexitätstheorie, die er der Annales-Schule nahestellt, die Dichotomie zwischen Individuum und Struktur aufzubrechen: Sozialverhalten ist immer unter Berücksichtigung des Kontextes der natürlichen Umwelt zu beurteilen, da es oft ungewollte Konsequenzen für diese hat. So können individuelle Handlungen oder kurzzeitige Ereignisse durch- aus weitreichende Konsequenzen haben (BINTLIFF 2007).

In der Soziologie gibt es seit mehreren Jahrzehnten ähnliche Ansätze, die soziale Phänomene auf individuelle Handlungen zurückführen, und als „methodologischer Individualismus“ (auch: „strukturell-individualistischer Ansatz“) zusammengefasst werden – ein Begriff, der von Karl Popper (POPPER 2003) geprägt wurde und zum Ausdruck bringen sollte, dass Erklärungen nicht allein auf Makrostrukturen beruhen dürfen (ESSER 2002, 27). Erklärungen sozialer Phänomene können und müssen demnach aus einer Vielzahl von individuellen Handlungen abgeleitet werden (OPP 2004, 43). Dadurch ergeben sich „tiefe“ Erklärungen mit hohem Informationsgehalt.

Die Grundlagen des methodologischen Individualismus sind ursprünglich in der neoklassischen Ökonomie (Utilitarismus) und der Psychologie (Behaviorismus, Lerntheorie) zu finden (TREIBEL 2006, 131). Der modellierte Menschentyp ist der voll informierte, mit vollkommener Voraussicht ausgestattete Homo oeconomicus, dessen Handeln rational und Kosten-Nutzen-maximierend ist. In dieser objektivierten und dadurch stark reduktionistischen Version erscheint der Ansatz für die Landschaftsarchäologie jedoch ungeeignet. Entsprechend häufig wurde der methodologische Individualismus – explizit oder

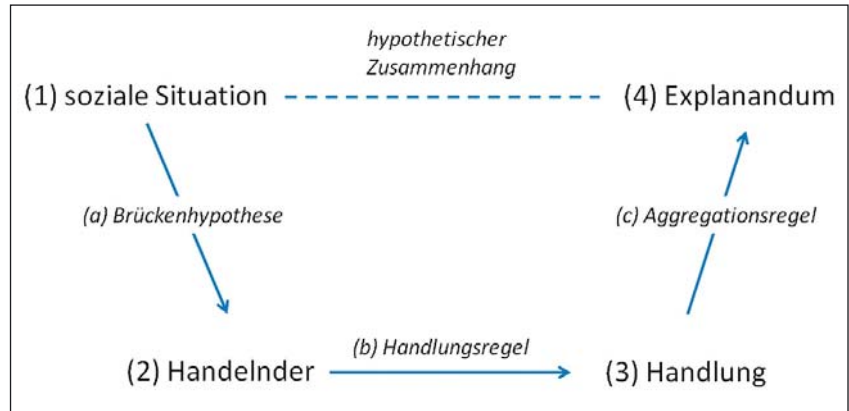


Abb. 182: Das Modell einer Makro-Mikro-Makro-Erklärung (auch als „colemansche Badewanne“ nach COLEMAN 2010 bekannt) (Grafik: Michael Doneus nach COLEMAN 2010).

implizit – in der Archäologie kritisiert (z. B. CLARK 2000; HINZ 2008; JOHNSON 2000).

Wesentlich interessanter und für unsere Fragestellungen gewinnbringender erscheinen neuere Programme des strukturell-individualistischen Ansatzes, welche sich von den ursprünglichen utilitaristischen und behavioristischen Versionen distanzieren (TREIBEL 2006, 134 ff.) und in der Folge vorgestellt und angewandt werden sollen.

15.2 Die verstehende Erklärung

Dabei soll zunächst von der Handlung selbst ausgegangen werden. Egal ob vom Gesichtspunkt der Soziologie, Archäologie oder der handlungsorientierten Geografie betrachtet, folgt eine Handlung einem prinzipiellen Ablauf: Zunächst ist die handelnde Person im Kontext einer Situation eingebunden. Der Akteur ist Zentrum seiner Umwelt, hält eine soziale Position (Geschlecht, Status, Alter) inne, ist kulturell geprägt und hat ein gewisses technologisches Know-how. Entsprechend sind ihm Rahmenbedingungen in Form von Möglichkeiten (Ressourcen) und Beschränkungen (Restriktionen) gesetzt. Der Handelnde nimmt seine Situation wahr und bewertet diese im Rahmen seiner Ansichten, Wertvorstellungen und Überzeugungen, und entwickelt dabei Präferenzen für das Ziel seiner Handlung. Hat er mehrere Alternativen zur Verfügung, trifft er eine Wahl auf Basis einer Entscheidungsregel. Die abgelaufene Handlung resultiert sodann in einer Wirkung, welche je nach Wissen und Überblick des Akteurs beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein kann. Diese Wirkungen können sich in Form von Artefakten, Ökofakten oder Strukturen in der Landschaft manifestieren und werden dadurch zu empirisch messbaren Konsequenzen der Handlung. Sie können wahrgenommen und bewertet werden und sind somit Teil der Rahmenbedingungen für zukünftiges Handeln (vgl.

HODDER, HUTSON 2008, 103; ESSER 1999, 4 f.; BORS DORF 2002, 48).

Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass die physisch manifesten Spuren menschlicher Handlung als Überreste ehemaliger Bedeutungszuweisungen angesehen werden können. Egal ob zweckrational, wertrational, affektiv oder traditional (WEBER 1972, 12), jede Handlung hat also einen subjektiven Sinn, welcher vom Archäologen verstanden werden will, eine Entscheidungsregel, welche theoretisch formuliert werden kann, sowie Auswirkungen, welche sich aus dem Handlungsablauf heraus erklären lassen (ESSER 1999, 5). Eine soziologische Analyse kann daher verstehend-erklärend ablaufen. Dies hatte bereits Max Weber, einer der Klassiker der Soziologie, als grundlegendes Verfahren der Soziologie gefordert (WEBER 1972).

In der Archäologie geht man von der materiellen Hinterlassenschaft aus und versucht auf deren Basis vergangene Gesellschaften zu rekonstruieren. Dabei lassen sich die manifesten Handlungsauswirkungen durch Prospektion oder im Zuge von Grabungen erkennen und beschreibend dokumentieren (etwa durch Typologie, Klassifikation, Materialanalysen etc.). Basierend auf diesen Beschreibungen sowie der raumzeitlichen Attribute der Hinterlassenschaft werden Erzählungen abgeleitet, die je nach Paradigma anders strukturiert sind: In den erklärenden (etischen) archäologischen Ansätzen (vgl. Kapitel 12) werden die kartierten Artefakte und Strukturen bzw. Fundstellen in räumliche Beziehung zueinander und/oder zu umweltbezogenen Variablen gebracht und ein kausaler Zusammenhang konstruiert. Dabei wird aber die Tatsache ignoriert, dass Artefakte und Strukturen nur Manifestationen der dahinter stehenden individuellen Subjekte sind. Hinter der materiellen Hinterlassenschaft steht daher immer eine Intention, eine kausale Beziehung zwischen Situation und Handlungsentscheidung eines Individuums, welche nur aus dem emischen Blickwinkel des Insiders verstanden werden kann. Daher sollte das verstehende Erklären auch in der Archäologie konsequent angewandt werden.

Daraus ergibt sich für die Archäologie jedoch ein Dilemma: Anders als in der Soziologie, wo Individuen zu ihren Intentionen befragt werden können, ist dies in der Archäologie nicht möglich. Vor allem in Zeiten oder Gebieten ohne erhaltene schriftliche Aufzeichnungen scheint das Verstehen und emische Beobachten unmöglich. Es gibt jedoch interessante Ansätze, welche dem Archäologen die Möglichkeit bieten, das Verstehen bis zu einem gewissen Grad zu systematisieren. Diese sollen in der Folge zur Diskussion gestellt werden.

15.3 Struktur und Individuum: Die sozialwissenschaftliche Erklärung

Auch wenn das Verstehen einer Handlung als bedeutsam für die Interpretation materieller Hinterlassenschaft angesehen wird, so kann es dabei nicht darum gehen, die mit jedem einzelnen Objekt einhergehende Intention und Bedeutung zu rekonstruieren. Vielmehr geht es darum, den Strukturen auf der Makroebene (Siedlungsmuster, Wegenetze etc.) durch individuelles Handeln und die Bandbreite an möglichen Motiven innerhalb des entsprechenden raumzeitlichen Kontextes zu erklären (vgl. BARRETT 2000, 67).

Genau das bietet das Erklärungsmodell an, welches innerhalb des strukturell-individualistischen Ansatzes entwickelt wurde. Es geht von einem Phänomen der Makroebene aus, welches aufgrund einer Vielzahl individueller Handlungen zustande kommt und aus dieser Mikroebene heraus erklärt werden kann: Es handelt sich daher um eine sogenannte Makro-Mikro-Makro-Erklärung. Die dabei relevanten Beziehungen zwischen Mikro- und Makroebene wurden von McClelland skizziert (MCCLELLAND 1967) (Abb. 182).

Das Modell geht zum Erklären des in der Makroebene liegenden Explanandum (Abb. 182/4) von der sozialen Situation (Abb. 182/1) und der Vermutung eines Zusammenhanges (Abb. 182 – strichlierte Linie) aus. Aus der sozialen Situation heraus ergeben sich für die Handelnden der Mikroebene (Abb. 182/2) Präferenzen, welche beim Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten zur Auswahl einer tatsächlichen Handlungsalternative (Abb. 182/3) führen. Diese von vielen Individuen ausgeführten Aktionen ergeben zusammengenommen letztendlich das Explanandum (Abb. 182/4), welches dadurch aus individuellen Handlungen der Mikroebene erklärt wurde.

Da dieses Erklärungsmodell Makro- und Mikroebene miteinander verbindet, handelt es sich um eine „tiefe Erklärung“ (OPP 2004, 64); das Makro-Mikro-Makro-Modell hat eine „verstehende Vertiefung“ (ESSER 1999, 417). Archäologisch gesehen hat es das Potenzial, Prozessualismus und Postprozessualismus zu überbrücken, indem es einerseits sowohl Individuum als auch kollektive Phänomene berücksichtigt, und andererseits etische und emische Ansätze verknüpft. Dazu müssen jedoch noch einige Annahmen zur Verknüpfung der einzelnen Eckpunkte getroffen werden. Im Grunde sind dazu drei Fragestellungen zu untersuchen (PETZOLD 2007, 84): (1) Die Beschreibung der sozialen Situation und die Formulierung von Annahmen zum Präferenzverhalten sowie zur Wahrnehmung, Beurteilung und Nutzung vorhandener Ressourcen (Abb. 182/a); (2) das Festlegen einer Regel für die Auswahl einer Handlungsalternative (Abb. 182/b); (3) die Bestimmung einer Regel,

welche die individuellen Handlungen der Mikroebene auf die Makroebene transformiert (Abb. 182/c).

15.4 Die Bedeutung des Kontextes: Soziale Situation und Präferenzverhalten

Die „soziale Situation“ eines Handelnden ergibt sich aus den zur Verfügung stehenden Ressourcen und den beschränkenden Restriktionen. Dies können Elemente der Natur (z. B. Klima und Wetter, die umgebende Flusslandschaft), persönliche Merkmale (Körperbau, Wissen, Erfahrung, Wahrnehmung), gesellschaftliche Einflüsse (Technologie, Gesetze, Normen, Wertvorstellungen) oder die zur Verfügung stehende Zeit sein. Im Handeln sind somit der physische Realraum und der Anschauungsraum vereint, indem den Akteuren durch die physische Struktur, den soziokulturellen Überbau sowie deren persönliche Fähigkeiten ein Rahmen gesetzt ist (vgl. WERLEN 2010, 260 f.). In der beliebig langen Liste können einzelne Einträge sowohl als Ressource als auch als Restriktion verstanden werden. So kann ein Fluss den Transport von Gütern ermöglichen und erleichtern (Schifffahrt), zugleich aber auch erschweren (Landweg, der den Fluss kreuzt); ein von Lasttieren gezogener Karren kann die Menge der transportierbaren Güter vergrößern, in hügeligem oder alpinem Gelände jedoch hinderlich sein.

Bedeutsam ist, dass die handelnde Person entsprechend dem RREEMM-Modell (vgl. Kap. 7.2.1) die Ressourcen und Restriktionen wahrnimmt, sie bewertet und zu nutzen weiß. Dies bedeutet auch, dass man zum Beispiel zwischen der tatsächlichen Umwelt des Realraums und der wahrgenommenen, in den Anschauungsraum transformierten Umwelt unterscheiden muss. Auch wenn die Umwelt eine wichtige Ressource darstellt, so orientiert sich ein Akteur letztendlich am ihrem wahrgenommenen Teilbereich und entscheidet somit, ob ein bestimmter Umweltfaktor in seiner Handlung eine entscheidende Rolle spielt oder nicht (vgl. BORS DORF 2002, 48).

Welche Aspekte einer Situation tatsächlich bedeutsam sind bzw. waren, und inwieweit die Situation des Handelnden seine Interessen und Motive bestimmt, lässt sich im archäologischen Kontext nicht mehr direkt beantworten. Es bedarf daher einer Hypothese, anhand der ausgehend von der sozialen Situation des Handelnden auf seine Präferenzen geschlossen werden kann. Man spricht von so genannten „Brückenannahmen“, weil sie Makroebene (Situation des Handelnden) und Mikroebene (individuelle Präferenzen) „überbrücken“ (PETZOLD 2009, 21).

Volker Kunz nennt vier unterschiedliche Möglichkeiten der Konstruktion von Brückenannahmen (KUNZ 2004, 107 ff.). (1) Das Austesten unterschiedlicher Annahmen im Zuge von Simulationen („analytische Konstruktion“),

(2) die Annahme „offensichtlicher“, dem gesunden Menschenverstand (*common sense*) entsprechender Präferenzen (dass man zum Beispiel zum Transport von Gütern für gewöhnlich einen Weg wählt, der einen möglichst rasch und mühelos ans Ziel führt), (3) die Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (siehe weiter unten) und (4) die direkte empirische Konstruktion durch Befragung und schriftliche Dokumente.

Die unter Punkt 3 genannte Theorie der sozialen Produktionsfunktionen geht auf Siegwart Lindenberg zurück (LINDENBERG 1996), der von zwei Grundbedürfnissen, nämlich Wohlbefinden und sozialer Wertschätzung ausgeht (vgl. RÖSSLER 1999, 76 f.), welche die letztendlich bestimmenden Ziele menschlichen Handelns seien. Diese fundamentalen Bedürfnisse lassen sich indirekt, über eine hierarchisch geordnete Kette von „instrumentellen Zielen“ erreichen: So trägt der Besitz bestimmter Güter (Luxusobjekte, wichtige Ressourcen) zu Status und dieser zur sozialen Wertschätzung bei. Wohlbefinden wird zum Beispiel unter anderem über Behaglichkeit definiert, für welche die Grundversorgung durch Lebensmittel, Sicherheit oder Komfort erreicht werden kann (vgl. (PETZOLD 2009, Abb. 1; KUNZ 2004, 112 ff.; ESSER 2002, 125 ff.).

Welche Brückenannahme letztendlich für eine bestimmte Fragestellung gewählt wird, hängt nicht zuletzt vom kulturellen Kontext der sozialen Situation ab, da soziale Wertschätzung aber auch Wohlbefinden in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich geprägt sein können (vgl. COWGILL 2000, 56).

15.5 Wert-Erwartungstheorie als Entscheidungsregel

Soziale Situation und Brückenannahmen für das präferierte Verhalten bilden die Rahmenbedingungen einer Handlung und haben die sozialwissenschaftliche Erklärung auf die Mikroebene zum individuellen Akteur (Abb. 182/2) gebracht. Die Frage, welche sich nun stellt, bezieht sich auf die Auswahl der eigentlichen Handlungsmöglichkeit: Gibt es eine Regel, nach der bestimmt werden kann, für welche Handlungsalternative sich ein Akteur unter gegebenen Rahmenbedingungen entscheidet?

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es einer Handlungstheorie. Dazu gibt es eine große Bandbreite von Ansätzen. Ausgangspunkt für die in dieser Arbeit präferierte Theorie ist das RREEMM-Modell des Menschen, welcher rational handelt (zur Diskussion um den Begriff „rational“ siehe Kapitel 7.2.1). Er hat Vorstellungen von dem, was er erreichen will und kann die Konsequenzen seines Tuns bis zu einem gewissen Grad abschätzen. Er kann die Kosten (in Form von Zeit, Arbeit, finanziellem Aufwand etc.) der Handlungsalternativen in Relation zueinander rangieren

und den Nutzen des Ergebnisses subjektiv bewerten. Prinzipiell kann man davon ausgehen, dass Kosten die Wahl einer Alternative negativ beeinflussen, während ihre Wahrscheinlichkeit mit größerem Nutzen steigt. Folgerichtig liegt dieser Arbeit die Annahme zugrunde, dass die Entscheidung für eine Handlungsalternative einer Abwägung von Kosten und Nutzen folgt. Vereinfacht ausgedrückt schreibt der Soziologe Karl-Dieter Opp:

„Menschen tun das, was aus ihrer Sicht in der gegebenen Situation am besten für sie ist“ (OPP 2004, 45)

Prinzipiell ist dieser Ansatz unter dem Überbegriff „Theorie der rationalen Entscheidung“ (Rational-Choice-Theory) bekannt. Darunter werden zahlreiche Varianten subsumiert, welche von ökonomischer Maximierung des Nutzens bis zum minimalen Bedauern reicht (DIEKMANN, VOSS 2004a, 16).

Die Varianten der Theorie der rationalen Entscheidung werden prinzipiell in enge und weite Versionen gruppiert (OPP 2004, 46, Tab. 1). Bei der engen Variante werden der uneingeschränkte Eigennutzen, das ausschließliche Interesse an materiellem Nutzen, die vollständige Informiertheit sowie die kurzsichtige (d. h. nicht nachhaltige) Planung als Zusatzannahmen getroffen. Wahrnehmung und Bewertung von Ressourcen und Restriktionen spielen keine Rolle. Die enge Variante erscheint aus diesen Annahmen heraus unrealistisch, ihre Wahrscheinlichkeit steigt jedoch mit den Handlungskosten (DIEKMANN, VOSS 2004a, 20). Zudem sind ihre Parameter leicht zu messen und zu modellieren, und können durch empirische Beobachtung falsifiziert werden. Dennoch ist sie für eine Landschaftsarchäologie, in welcher nach der hier vorgestellten Begriffsbestimmung die Bedeutungszuweisung eine wichtige Rolle spielt, nicht angebracht.

Die weiten Versionen gehen von einer „subjektiven Rationalität“ (OPP 2004, 51) aus, wie sie beim RREEMM-Modell vorgestellt wurde. Der Mensch wird als soziales Wesen gesehen: Wahrnehmung und Bewertung sind wichtige Faktoren der Entscheidungsfindung, wobei Gewissen, Moral, Normen, Altruismus oder Kreativität eine Rolle spielen (TREIBEL 2006, 139). Zudem sind das Wissen des Menschen (PETZOLD 2007, 81) sowie seine Fähigkeit zur Informationsverarbeitung begrenzt (vgl. Kapitel 10.4.5.1). Ein Akteur wäre schlichtweg überfordert, wenn er in all seinen täglichen Handlungen sämtliche Konsequenzen berücksichtigen müsste (ESSER 2002, 232). Die Rationalität des Menschen ist daher begrenzt. Diese Variante ist weitaus realistischer, viele der Faktoren sind jedoch schwer bis gar nicht zu messen oder zu modellieren, was sie bisweilen nicht falsifizierbar macht.

In der Archäologie wird die Theorie rationaler Entscheidung vor allem mit der engen Variante konnotiert (siehe z. B.

zahlreiche Artikel in DOBRES, ROBB 2000a). Um einem Missverständnis vorzubeugen, wird daher in dieser Arbeit von der „Wert-Erwartungstheorie“ (subjective expected utilities – SEU) die Rede sein. Sie ist eine Variante der weiten Gruppe von Rational-Choice, und der in der Soziologie favorisierte Ansatz (PREISENDÖRFER 2004, 272; KUNZ 2004, 43), der auch den Ausführungen dieser Arbeit zugrunde liegt.

Die Wert-Erwartungstheorie nimmt zwar einen Menschen als Ausgangspunkt, der die Kosten und den Nutzen maximiert. Dennoch geht sie davon aus, dass der Akteur eine Vorstellung von dem hat, was er erreichen will. Damit kommt zum Ausdruck, dass er die Folgen seines Handelns abschätzen kann und die erwarteten Handlungskonsequenzen evaluiert, auch wenn dies im Alltag meist nur grob geschieht (vgl. ESSER 1999, 224). Es wird dabei jene Handlungsalternative gewählt, deren „erwartete Konsequenzen am höchsten bewertet“ werden (ESSER 1999, 132). Die Bewertung erfolgt also einerseits in Hinblick auf den Nutzen des erwarteten Resultats und auf die Wahrscheinlichkeit seines Eintretens. Wissenschaftlich lässt sich dies durch Bayessche Statistik berechnen („Produktsommenmodell“), wobei der höchste Nettonutzen die Wahl festlegt (PREISENDÖRFER 2004, 272).

Abgesehen von zahlreichen kritischen Anmerkungen zu den engen Varianten der Theorie der rationalen Wahl (z. B. HINZ 2008) wird auch häufig gegen den zugrunde liegenden rationalen Menschen argumentiert: So gäbe es zum Beispiel zahlreiche Situationen, in denen „instrumentell irrelevante Entscheidungsfaktoren“ die Wahl beeinflussen (KUNZ 2004, 142 f.), etwa wenn vergangene positive oder negative Erlebnisse Handlungen auch dann beeinflussen, wenn kein direkter Zusammenhang besteht. Zudem gibt es unterschiedliche Handlungstypen (laut WEBER 1972, 12 sind dies: zweckrational, wertrational, affektiv und traditional), welche nicht alle rational sind. Dennoch, so argumentiert Hartmut Esser, sei bereits die Auswahl des Handlungstyps als rationale Entscheidung zu verstehen (ESSER 2002, 238).

15.6 Die Wert-Erwartungstheorie in der landschaftsarchäologischen Anwendung

Die Wert-Erwartungstheorie kommt der in diesem Buch vorgenommenen Begriffsbestimmung von Landschaft als Dualität von Realraum und Anschauungsraum entgegen. Im Rahmen der soziologischen Erklärung integriert sie physische und kulturelle Struktur, verstehende Annahmen zum Präferenzverhalten und eine Entscheidungsregel, die von einer reellen Vorstellung eines Menschen ausgeht. Kulturelle Umstände (z. B. die Bewertung der Umwelt) sowie das Wissen des Akteurs spielen eine bedeutende Rolle. Vor allem das unvollständige Wissen führt zu nicht beabsichtig-

ten Konsequenzen – eine Landschaft ist häufig geprägt davon (Erosion, Hangrutschungen, Entwaldung, veränderte Flussläufe). Viele der vergangenen und gegenwärtigen Umweltprobleme lassen sich als nicht intendierte Folgen des Handelns erklären. P. Preisendörfer argumentiert darüber hinaus, dass Umweltprobleme aus der „logischen Struktur eines Gefangenendilemmas“ heraus erklärt werden können (PREISENDÖRFER 2004, 275). Ein typisches Beispiel ist die übermäßige Ausbeutung von Ressourcen. Insofern scheint die Anwendung im Rahmen von landschaftsarchäologischen Fragestellungen möglich und sinnvoll.

Das rationale Handeln läuft nicht isoliert von der jeweiligen historischen, kulturellen und physischen Situation ab. Akteure haben immer ein „kulturelles Gepäck“ und können auf einen Erfahrungsschatz zurückgreifen, der in bestimmten „typischen Situationen“ modellhafte Handlungsschemen auslöst (ESSER 2001, XII). Sie haben einen Bezugsrahmen, der ihre situationsbedingte Orientierung erleichtert: Akteure „wissen ..., was sie in einer bestimmten Situation zu tun und zu lassen haben“ (TREIBEL 2006, 147).

Dieses Konzept des Framing erscheint auch in der Archäologie anwendbar. Durch konsequentes Handeln innerhalb einer speziellen Rahmenvorstellung „konstruiert“ der Mensch seine Wirklichkeit. Dies ist bei der Frage nach dem Umweltverhalten prähistorischer Gesellschaften anwendbar, etwa wenn in einem exemplarischen Beispiel die Abwanderung der Wikinger aus Grönland erklärt wird (vgl. BERGLUND 2010, 68): Nicht der Klimawandel determinierte das Ende der Besiedlung, sondern die Beibehaltung des tradierten Lebensstils unter ökologisch ungünstigen Bedingungen. Der tradierte „Rahmen“ der Wikinger wogte die hohen „Kosten“ der Abwanderung durch den Nutzen des beibehaltenen Lebensstils auf. In ähnlicher Weise bestimmt das Framing das Umweltverhalten des Menschen, wie es in der „Cultural Theory“ (THOMPSON et al. 1990) systematisiert wurde: Menschen haben je nach Lebensweise eine bestimmte Einstellung zur Natur, welche eine wesentliche Grundlage für ihr Handeln ist (vgl. WINIWARTER, KNOLL 2007, 122 ff.).

Ein Problem ergibt sich jedoch aus der Modellierung von Wahrnehmung und Bewertung. In der Archäologie hat sich jüngst Knut Petzold mit der Rational-Choice-Theorie auseinandergesetzt (PETZOLD 2007). Er verwendet die enge Variante, um den Grund für die Errichtung megalithischer Monumente in Westeuropa zu erklären. Die weiten Versionen, zu denen die Wert-Erwartungstheorie zu zählen ist, lehnt er für archäologische Fragestellungen ab (PETZOLD 2007, 88 f.). Bewertungen und Wahrnehmung seien „grundsätzlich nicht messbar“; darauf basierende Argumentationen seien als Ad-hoc-Erklärungen zu werten.

Es gibt jedoch in der Archäologie durchaus Möglichkeiten, Wahrnehmung zu modellieren. Die im vorigen Kapitel beschriebenen Verfahren zur Berechnung von Sichtbarkeitskarten, topografischer Prominenz, Grad an Offenheit eines Geländes sowie die Integration dieser Modellierungen in Cost-Surfaces werden bereits seit Längerem durchaus erfolgreich angewandt. Was genau wahrgenommen wird, können Archäologen durch diese Mittel zwar nicht beurteilen; es kann aber – etwa bei der totalen Sichtbarkeit – ein Wahrnehmungspotenzial berechnet werden und aufgrund der Verteilung bestimmter Strukturen (z. B. Grabhügel) in den berechneten Sichtbarkeitskarten auf eine Bedeutung geschlossen werden. Auch ist es in zahlreichen Regionen und Zeitabschnitten möglich, auf schriftliche Aufzeichnungen zurückzugreifen, die dem Archäologen ebenfalls Aufschluss über Motive und Bewertungen geben können. Dies räumt Petzold auf die ausführliche Kritik durch M. Hinz (HINZ 2008) reagierend auch ein:

So sollte vielleicht für eine speziell archäologische Theorie der rationalen Wahl auch die Unterscheidung zwischen HARTEN und WEICHEN Versionen aufgehoben werden (PETZOLD 2009, 31). Dies soll in den folgenden Kapiteln anhand von zwei Beispielen untersucht werden.